



Louise de Vilmorin, **Der Brief im Taxi**. Roman. Übersetzt von Patricia Klobusiczky. Dörlemann Verlag, Zürich 2016. 208 Seiten, 18 Euro

## Sicherheit vor Liebe

### Juwelen des französischen Gesellschaftsromans

Von Gabriele Weingartner

Ihr Leben ähnelt einem Roman, so viel steht fest, und ganz gewiss hat Louise de Vilmorin (1902–1969) nicht wenig davon in ihre Werke einfließen lassen. Seit 2009 können vier ihrer bezaubernden kleinen Romane von deutschsprachigen Lesern in Patricia Klobusiczkys souveräner Neuübersetzung wiederentdeckt werden: In grünes Leinen gebundene funkeln-de Meisterwerke wie *Julietta*, *Liebesgeschichte*, *Madame de...* und, zuletzt in diesem Herbst, *Der Brief im Taxi*, ein formvollendetes Kammerstück, das man sich auch auf der Bühne vorstellen könnte.

Ähnlich erhellend wie die Romane Jane Austens für die englische Klassengesellschaft des frühen 19. Jahrhunderts, wirken Louise de Vilmorins Romane mitnichten altmodisch oder gar harmlos. Im Gegenteil. Auch sie schreibt über das, was sie kennt und erlebt hat, und verfügt über so viel Intelligenz und kritisches Bewusstsein, dass sie ganz ohne Sentimentalität und ohne den leisen Anflug von Kitsch über die gesellschaftliche Heuchelei ihrer Zeit berichten kann. Sie schreibt mit Humor und Ironie, über die Austen ebenfalls fraglos verfügte, jedoch ist es Louise de Vilmorin gänzlich unmöglich, auf satirische Zuspitzung und Slapstick zu verzichten.

Bei ihr gehen – sozusagen – die Türen ständig auf und zu. Man kommt und geht, Tempo ist angesagt, die Ereignisse überstürzen sich, ihre Leser erleben eine Überraschung nach der anderen. Dabei klappt die Dialogregie vorzüglich, alles fügt sich. Wie Pingpong-Bälle wechseln Vilmorins Sätze hin und her, während ihre Figuren die Leiden an ihrem Ehe- und Liebesleben, an geschäftlichen Misserfolgen und gähnender Langeweile rhetorisch gekonnt unter den Tisch kehren.

Tatsächlich verlief das Leben der Gräfin Louise Lévêque de Vilmorin nicht weniger turbulent. Im Frankreich der 1950er Jahre war die aus dem französischen Hochadel stammende Autorin eine Berühmtheit und in ihre literarischen Salons in Paris eingeladen zu werden ein Privileg. Zu ihren Verehrern, Liebhabern und Ehemännern zählten ein amerikanischer Millionär ebenso wie ein ungarischer Aristokrat und gleich mehrere Künstler, darunter Antoine de Saint-Exupéry, mit dem sie als

junges Mädchen verlobt war, oder André Malraux, der sie zum Schreiben animiert hatte und bis zu ihrem Tod ihr Lebensgefährte blieb.

Francis Poulenc vertonte ihre Gedichte, Max Ophüls verfilmte 1953 ihren zwei Jahre zuvor erschienenen, berühmtesten Roman *Madame de...* mit Vittorio De Sica und schwärmte davon als »kleinem Juwel«.

Louise de Vilmorin arbeitete als Journalistin für die *Vogue* und schrieb mit Louis Malle gemeinsam das Drehbuch zu »Die Liebenden«. Jean Cocteau und Coco Chanel, Maria Callas und Françoise Sagan gehörten zu ihren FreundInnen. Kurz: Sie war eine jener hoch gebildeten Gesellschaftsdamen, die es heute nicht mehr gibt.

Etliche der damaligen Prominenten dürften sich in ihren Romanen wiedererkannt haben – für die heutige Lektüre spielt das allerdings keine Rolle mehr. Von überzeitlichem Unterhaltungswert, »funktionieren« sie trotz der gesellschaftlichen Wandlungen, die sich seit den 1950er Jahren zugetragen haben, immer noch wie geschmiert. Auch wenn man – wie im Roman *Der Brief im Taxi* – damals noch gänzlich ohne elektronische Gerätschaften auskommen musste und das Kuvert mit der explosiven Nachricht, das Cécilie, Gemahlin des Bankiers Gaston, auf dem Rücksitz liegen lässt, heute wohl eher eine fehlgeleitete E-Mail wäre.

Auf den Verlauf der Handlung freilich wirkt sich ein Telefon viel lebendiger aus. Souverän wie eine Schachspielerin kann die Autorin mit seiner Hilfe ihre Figuren hin und her schieben, tricksen und täuschen, Cécilies Liebhaber und deren Konkurrenten da oder dort hin schicken. Für ironische innere Monologe bleibt Zeit genug, Zeit auch, Entscheidungen zu widerrufen, die im Liebestaumel getroffen wurden. Vilmorins Heldinnen jedenfalls machen sich – im Gegensatz zu den sie umflatternden Männern – keinerlei Illusionen. Sicherheit geht vor Liebe in ihren Romanen.

Anders als eine Generation früher Colette mit ihren überbordenden »Chérie«- und »Claudine«-Romanen, an deren Frivolität man sich »gewöhnen« musste, bevor man sie in die Bibliothèque de la Pléiade aufnahm, hielt Vilmorin eine strenge Erzählökonomie ein. Das heißt auch, dass sie es ihren Lesern überlässt, unter der glänzenden Oberfläche ihrer wie gemeißelt erscheinenden Sätze die Tragödien aufzuspüren, die ihre Figuren durchleben. ■■■■